

Carl Hiaasen
Affentheater

Carl Hiaasen


Affentheater

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marie-Luise Bezenberger

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Bad Monkey« bei Alfred A. Knopf,
a division of Random House Inc., New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Manhattan Bücher erscheinen
im Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage April 2014
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Carl Hiaasen
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München
Umschlaggestaltung und Konzeption:
Buxdesign | München,
unter Verwendung eines Motivs von Mark Matcho
Redaktion: Alexander Müller
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54740-1

www.manhattan-verlag.de

*Für alle fliegenden Fischer der Apokalypse,
ganz besonders für Jimmy*

Dies ist eine frei erfundene Geschichte. Sämtliche Namen und Personen sind entweder erfunden oder werden fiktiv verwendet.

Obgleich die meisten hier geschilderten Ereignisse der Fantasie entspringen, basiert die Nummer mit dem toten Segelfisch auf einem echten Skandal in Miami. Die widerwärtigen Tätigkeiten eines Restaurantprüfers sind authentisch dargestellt.

1

Am heißesten Tag des Monats Juli zog ein Tourist namens James Mayberry, der bei völliger Flaute in der Nähe von Key West angelte, einen menschlichen Arm aus dem Wasser. Seine Frau stürzte zum Bug des Bootes und ließ sich ihre Frühstücksburritos noch einmal durch den Kopf gehen.

»Worauf warten Sie denn?«, blaffte James Mayberry den Maat an. »Machen Sie das Ding da von meinem Haken los.«

Der junge Mann zerrte und drehte, doch der Widerhaken saß im Knochen fest. Schließlich kam der Kapitän von der Brücke, befreite die verwesende Gliedmaße mittels einer Zange und legte sie in einer Kühlbox auf Eis.

»Herrgott noch mal«, maulte James Mayberry, »wo sollen wir denn jetzt unsere Fische hintun?«

»Das überlegen wir uns, wenn Sie tatsächlich einen fangen.«

Es war ein angespannter Törn auf der *Misty Momma IV* gewesen. James Mayberry hatte drei gute Chancen zunichtegemacht, weil er nicht fähig war, Anweisungen umzusetzen. Schleppangelfischen im Ozean war etwas anderes, als zu Hause im See nach Zandern zu angeln.

»Müssen wir nicht jemanden verständigen?«, fragte er den Kapitän.

»Allerdings.«

Der haarige linke Arm war vor Sonnenbrand auberginenlila. Ein gelber Knochenstummel ragte aus der Schnittstelle am Oberarm hervor, dicht unterhalb des Schultergelenks. Das Gewebe um die Wunde herum sah zerfetzt und ausgeblutet aus.

»Yo, sehen Sie sich das an!«, sagte der Maat.

»Was denn jetzt?«, fragte James Mayberry.

»Sein Finger, Alter.«

Die Hand des Opfers war fest zur Faust geballt, bis auf den starr ausgestreckten Mittelfinger.

»Wie abgefahren ist das denn? Der zeigt uns den Stinkefinger«, meinte der Maat.

Der Kapitän wies ihn an, einen neuen Köder am Haken des Anglers zu befestigen.

»Ist so was hier draußen schon mal vorgekommen?«, wollte James Mayberry wissen. »Sagen Sie die Wahrheit.«

»Sie sollten sich um Ihre Frau kümmern.«

»Großer Gott, das verzeiht sie mir nie. Louisa wollte heute die Besichtigungstour mit dem Zug machen. Sie wollte *nicht* mit zum Angeln fahren.«

»Na ja, mein Junge«, erwiderte der Kapitän, »bleibende Erinnerungen sind nun mal unser Geschäft.«

Er stieg wieder auf die Brücke, verständigte über Funk die Küstenwache und gab die GPS-Koordinaten des grausigen Funds durch. Man bat ihn, vor Ort zu bleiben und nach weiteren Leichenteilen Ausschau zu halten.

»Aber ich habe einen Chartergast«, wandte er ein.

»Sie können ruhig weitermachen«, erwiderte der Funker der Küstenwache. »Halten Sie einfach die Augen offen.«

Nachdem sie sich beruhigt hatte, setzte Louisa Mayberry ihren Mann davon in Kenntnis, dass sie sofort nach Key West zurückzukehren wünsche.

»Komm schon, Schatz. Es ist doch so ein schöner Tag.« James Mayberry wollte nicht ohne Vorzeigefisch zum Steg zurückkommen – nicht nachdem er einen Tausender abgedrückt hatte, um dieses Boot zu mieten.

»Der erste Tag unserer Flitterwochen, und jetzt das! Kriegst du da kein Fracksausen?«

James Mayberry warf einen verstohlenen Blick unter den Deckel des Kühlkastens. »Du guckst doch ständig *CSI*. Das hier ist auch nicht viel anders.«

Seine Frau verzog das Gesicht, wandte sich jedoch nicht ab. Der Arm sähe nicht echt aus, bemerkte sie.

»Oh, der ist echt«, widersprach James Mayberry ein wenig pikiert. »Riech doch mal.« Einen unechten Arm am Haken zu haben, das wäre längst keine so gute Geschichte. Ein echter Arm war pures Gold, Mega-Schulterklopfer von all seinen Kumpels daheim in Madison. *Du hast einen was geangelt? Is' nicht dein Ernst, Mann!*

Louisa Mayberrys Blick war starr auf das abgetrennte Körperteil gerichtet. »Wie kann das nur passiert sein?«, fragte sie.

»Tigerhai«, antwortete ihr Mann sachlich.

»Ist das da ein Ehering an der Hand? Das ist ja so was von traurig.«

»Da hat einer angebissen!«, rief der Maat. »Wer ist dran?«

James Mayberry lotste seine Braut zum Kampfstuhl, und der Maat schob die Rute in die Kardanhalterung. Obwohl sie zierlich war, hatte Louisa Mayberry einen kräftigen Oberkörper, dank des knallharten Bikram-Yoga-Kurses, den sie jeden Dienstag besuchte. Sie lehnte jede Hilfe ab, holte einen fünf Kilogramm schweren Schwarzflossenthunfisch an Bord und johlte triumphierend, als er auf dem Deck zappelte. Ihr Mann hatte sie noch nie so aufgedreht gesehen.

»Hier, machen Sie ein Foto!«, rief sie und reichte dem Maat ihr iPhone.

»Moment«, sagte James Mayberry. »Machen Sie eins von uns beiden.«

Louisa sah zu, wie er sich eilig bereit machte. »Echt, Jimmy? Wirklich?«

Augenblicke später schaute der Kapitän von der Brücke und sah, wie der Maat Fotos von den Jungvermählten schoss, die Seite an Seite am Heck posierten. Ihre identischen neonblauen Panorama-Sonnenbrillen saßen auf ihren identischen Mützenschirmen, und ihre hellhäutigen Wisconsin-Nasen leuchteten praktisch vor Sunblocker.

Louisa Mayberry hielt tapfer ihren schlanken silbrigen Thunfisch hoch, während James Mayberry die verdreckten Handschuhe des Maats angezogen hatte, um seinen vergammelten

Fang anzufassen, dessen Mittelfinger nach oben auf die weißen Quellwolken zeigte.

Der Kapitän zog an seiner Zigarette und wandte sich wieder dem Steuer zu.

»Und wieder ein Scheißtag im Paradies«, brummte er.

Das Telefon klingelte immer weiter, aber Yancy ging nicht hin. Er saß in einem Gartenstuhl aus Plastik und trank Rum. Von nebenan ertönte das nervtötende Kreischen von Sägen und das metallische Knallen einer Nagelpistole. Der Besitzer des Grundstücks, der selbst durch Abwesenheit glänzte, baute dort ein riesiges Haus als Spekulationsobjekt, ein Haus, für das es auf Big Pine Key keinen spirituellen Raum gab und das Yancy außerdem seine bescheidene Aussicht auf den Sonnenuntergang verstellte. Yancy träumte davon, den Schuppen niederzubrennen, sobald der Dachstuhl fertiggestellt war.

Er hörte, wie ein Auto in seiner Auffahrt hielt, stand jedoch nicht auf. Der Besucher war ein Kollege, Detective Rogelio Burton.

»Wieso gehst du nicht ans Telefon?«, fragte Burton.

»Ist diese Monstrosität da zu fassen? Wie ein gottverdammtes Mausoleum.«

Burton nahm neben ihm Platz. »Sonny möchte, dass du einen Ausflug machst.«

»Miami?«

»Genau.«

»Ich verzichte.« Yancy musterte die Baustelle jenseits des Zauns mit finsterner Miene. »Das Haus ist dreizehn Meter fünfzig hoch – hab's selbst nachgemessen. Erlaubt sind laut Bauvorschrift nur zehn Meter sechzig.«

»Wir sind hier auf den Keys, Mann. Bauvorschriften sind was für Idioten.«

»Früher sind immer Hirsche gekommen und haben an den Zweigen rumgefressen.«

Yancy bot seinem Freund einen Drink an. Burton lehnte ab.

»Andrew«, sagte er, »dir bleibt doch gar nichts anderes übrig. Tu, was Sonny will.«

»Aber ich bin doch suspendiert, schon vergessen?«

»Ja, bei vollem Gehalt. Ist das Barbancourt?«

»Meine letzte Flasche. Sag ihm, überallhin, nur nicht nach Miami, Rog.«

»Soll ich vielleicht fragen, ob du stattdessen nach Cancún fahren darfst?« Burton seufzte. »Hör zu, das ist ein Tagesausflug, hin und zurück.«

»Die bescheißen mich immer mit den Kilometern.«

Burton wusste, dass das nicht stimmte. Yancy hatte Probleme mit dem Miami Police Department, von dem er in einem früheren Lebensabschnitt gefeuert worden war.

»Reg dich ab. Du sollst doch nur zur Gerichtsmedizin.«

»Ins Leichenschauhaus? Prima.«

»Komm mal mit zum Auto«, sagte Burton.

Yancy stellte sein Glas hin. »Wenn das jetzt nicht was ganz Besonderes ist.«

Der abgetrennte Arm war in Blasenfolie gewickelt und in einer roten Kühlbox auf Trockeneis gelegt worden. Damit er hineinpasste, war der Ellenbogen gebeugt worden.

»Das ist alles, was sie gefunden haben?«

»Du weißt doch, wie so was läuft«, meinte Burton.

»Unbekannter männlicher Weißer oder unbekannter männlicher Hispano?«

»Rawlings sagt weiß, männlich, Mitte vierzig, stämmig, schwarzes Haar.«

Dr. Lee Rawlings war der Pathologe, der als leitender Gerichtsmediziner von Monroe County fungierte. Auf den Florida Keys gab es relativ wenige Morde oder tödliche Unfälle, aber Rawlings beschwerte sich nie. Er füllte seine Freizeit mit Golf aus und hatte dem Gerücht nach sein Handicap auf fünf Schläge reduziert.

Yancy wusste, dass der Sheriff den Arm nach Miami schickte, weil Miami bei im Wasser treibenden Körperteilen unter allen

Städten Amerikas die Pole Position innehatte. Vielleicht hatten sie ja Glück und fanden etwas, das zu dem Arm passte, doch Yancy hielt das für unwahrscheinlich.

»Traumatische Amputation«, bemerkte Burton.

»Meinst du?«

»'N Charterboot hat das Ding gestern an Land gebracht. Wir haben unsere vermissten Personen überprüft, alle drei. Die Beschreibung passt auf keinen.«

Yancy bemerkte den gestreckten Finger am Ende des Arms. »Ein verdrossenes Lebewohl an die Gefilde der Sterblichen?«

»Zufällige Leichenstarre, meint Rawlings. Ein Foto hat er trotzdem gemacht.«

»Na klar.«

»Hör mal, ich komm zu spät zum Fußballspiel meines Sohnes.«

»Aber hallo.« Yancy legte den Deckel auf die Kühlbox und trug sie auf seine Veranda.

»Bist du sicher, dass du das Ding die ganze Nacht hier draußen lassen willst?«

»Wer klaut denn schon einen Arm?«

»Das ist ein Beweismittel, Mann. Ich sag's ja bloß.«

»Okay, schön.« Auf der Insel trieben opportunistische Waschbären ihr Unwesen.

Burton fuhr davon, und Yancy trug die Kühlbox ins Haus. Dann holte er die Barbancourt-Flasche aus dem Küchenschrank, schlenderte auf die Terrasse hinaus und schenkte sich noch einen Drink ein. Nebenan waren die Bauarbeiter verschwunden. Yancys Armbanduhr zeigte genau fünf Uhr an.

Zum ersten Mal an diesem Tag konnte er Seevögel am Himmel hören.

Der neue Sheriff von Monroe County war ein Eigengewächs namens Sonny Summers, der die Wahl gewonnen hatte, weil er der Einzige gewesen war, der sich nicht in staatlichem Gewahrsam befand. Die beiden Favoriten waren acht Tage vor der Wahl

unabhängig voneinander wegen organisierter Kriminalität angeklagt und eingebuchtet worden. Sonny Summers' Widersacher hatten keine Kautions stellen können und waren daher bei der finalen Debatte dieser Wahl im Nachteil, die via Skype von einem Gefängnis bei Florida City aus geführt wurde.

Während seiner sechzehn Jahre als Streifenpolizist hatte Sonny Summers etliche Belobigungen dafür erhalten, dass er bei der Arbeit keinen Mist gebaut hatte. Er war gepflegt, höflich und erledigte seinen Papierkram gewissenhaft. In einem Jahr hatte er die meisten Verhaftungen wegen Trunkenheit am Steuer der gesamten Polizei verzeichnen können, eine Kategorie, in der auf den Keys ein heftiger Konkurrenzkampf herrschte. Seine Handschrift auf den Verhaftungsformularen war fast immer leserlich, er kutscherte nie irgendwelche Freundinnen in seinem Streifenwagen umher und kiffte nur an seinen freien Tagen.

Nachdem er Sheriff geworden war, organisierte Sonny Summers eine Reihe Kennenlern-Treffen mit prominenten Geschäftsleuten der Inseln, von Key West bis Key Largo. Ein immer wiederkehrendes Thema bei diesen Essen war die Anfälligkeit der Tourismusbranche und die Gefahr negativer Publicity. Die BP-Ölkatastrophe wurde oft zitiert, obwohl nicht ein Tropfen Rohöl je die Strände von South Florida erreicht hatte. Sonny Summers hatte Verständnis für die Geschäftsinhaber, auf deren Unterstützung er bei künftigen Wahlen angewiesen sein würde. Auf keinen Fall wollte er sich vorwerfen lassen, er hätte Kunden abgeschreckt.

Dessen eingedenk wies Sonny Summers seinen für die Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Officer an, keinerlei Informationen über den abgetrennten Arm herauszugeben, der von der *Misty Momma IV* an Land gebracht worden war. Der frisch gebackene Sheriff machte sich Sorgen, dass im Wasser treibende Körperteile schlecht für den Tourismus sein könnten. Dies war geradezu lächerlich unbegründet, wie jeder Yachthafenbetreiber in Miami ihm hätte versichern können. Nichts außer einer Naturkatastrophe hielt die Menschen davon ab, sich aufs (oder

ins) Wasser zu wagen. Ein ganz bestimmter Strand am Rickenbacker Causeway wurde regelmäßig von ungeklärtem Abwasser versaut, aber nicht einmal Einsatztruppen der Polizei konnten die Badelustigen und Kiteboarder fernhalten.

Jedenfalls stand Sonny Summers auf verlorenem Posten. Ein Wagen der Spurensicherung hatte auf die *Misty Momma IV* gewartet, als sie anlegte, und so sprach sich die Neuigkeit von dem ekligen Fund rasch herum. Schlimmer noch, der unterbelichtete Angler, der den toten Arm eingeholt hatte, zeigte jedermann im Chart Room die Fotos auf seinem Handy. Es ging sogar das Gerücht, dass er ein Foto auf Facebook gepostet hatte.

»Ich verlasse mich auf Sie«, sagte der Sheriff zu Yancy, als dieser endlich ans Telefon ging.

»Inwiefern?«

»Ich verlasse mich darauf, dass Sie nicht wieder mit diesem Sie-wissen-schon aus Miami zurückkommen!«

»Und was ist, wenn es da oben in der Gerichtsmedizin keine Gliedmaßen gibt, die dazu passen?«, wollte Yancy wissen.

»Ich brauche hier mal ein bisschen Optimismus von Ihnen, Detective. Ich brauche ein bisschen positive Grundeinstellung.«

»Der Golfstrom fließt nach Norden.«

»Ach was«, bemerkte Sonny Summers.

»Und um diese Jahreszeit weht der Wind meistens aus Südosten.«

»Ich bin hier geboren, Yancy. Kommen Sie zur Sache.«

»Wenn Sie den Wind und die Strömung in Betracht ziehen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Arm von Miami bis hier runtergetrieben ist, verdammt klein – es sei denn, er hat selbst gepaddelt.«

Dem Sheriff war Yancys berufliche Biografie durchaus bekannt. »Sie wollen bloß nicht in die große, gemeine Stadt rauffahren, das ist alles.«

»Was ist, wenn die den Fall nicht übernehmen?«

»Sehen Sie, ich verlasse mich darauf, dass Sie sie dazu überreden.«

»Ich kann doch nicht einfach einen Arm im Büro vom Gerichtsmediziner lassen, wenn die ihn nicht wollen.«

»Morgen«, sagte Sonny Summers, »gebe ich bekannt, dass die Ermittlungen an die zuständigen Behörden in Miami-Dade County übergeben worden sind. So lautet der Plan, okay? Das Ganze ist offiziell nicht mehr unser Problem.«

»Ich würde einen Tag abwarten, um sicher zu sein.«

»Wissen Sie, was heute Morgen passiert ist? Irgend so eine Flachpfeife vom Channel 7 ruft hier an und sagt, er hätte gehört, im Hafen von Key West würden verstümmelte Leichen treiben!«

»Haben Sie ihm gesagt, dass er sich verpissen soll?«

»Er soll morgen wieder anrufen, das hab ich ihm gesagt. Soll auf die Pressemitteilung warten.«

»Unser Opfer ist wahrscheinlich ein Bootsflüchtling«, meinte Yancy. »Ist auf der Überfahrt von Havanna ertrunken, und dann hat ihn ein Bullenhai erwischt, oder ein Hammerhai.«

»Na also!«, erwiderte der Sheriff strahlend. »Wollen Bootsflüchtlinge nicht meistens nach Miami, zu ihren Familien? Also gehört der Arm genau dahin – nach Miami! Ende der Diskussion.«

»Das habe ich nicht zu entscheiden, Sonny.«

»Lassen Sie's mich mal so ausdrücken: In meinem Zuständigkeitsbereich gibt's keine menschlichen Leichenteile. Verstanden? *Keine menschlichen Leichenteile.*«

Diejenigen, die Sonny Summers nahestanden, merkten, dass ihn sein erweiterter Verantwortungsbereich manchmal überforderte. Der Übergang vom Strafzettelausstellen zum Leiten einer widerspenstigen Polizeibürokratie war nicht glatt vonstattengegangen. Ein Aspekt des neuen Jobs, der Sonny zusagte, bestand darin, einen Blazer anzuziehen und sich bei den Typen von der Handlungskammer einzuschleimen.

Yancy versuchte darauf hinzuweisen, dass eine gelegentliche abgetrennte Gliedmaße doch noch kein Anlass zur Panik sei.

»Wirklich? Nächste Woche ist Zwei-Tage-Saison für Hum-

mer«, erwiderte der Sheriff. »Wir rechnen mit um die dreißigtausend Tauchern.«

»Ein Meer voller stinkender Scheißhaufen würde diese Irren nicht vom Wasser fernhalten. Weswegen machen Sie sich Sorgen?«

»Wir reden morgen weiter«, sagte Sonny Summers.

»Ich fahre nur unter einer Bedingung da rauf«, meinte Yancy. »Sie heben meine Suspendierung auf.«

»Erst nach der Verhandlung. Wie oft muss ich Ihnen das noch sagen?«

»Aber das Ganze ist doch völliger Quatsch, Sonny. Ich hab den Typen doch noch nicht mal verletzt.«

»Reden Sie mit Bonnie«, erwiderte der Sheriff. »Die ist das Problem.«

Bonnie Witt, Yancys künftige Exfreundin, war bereit auszusagen, dass er ihren Mann, mit dem sie vierzehn Jahre lang verheiratet war, mit einem tragbaren Staubsauger angegriffen hätte, genauer gesagt mit einem röhrenförmigen Aufsatz, der für Polstermöbelritzen gedacht war. Clifford Witt hatte einiges an spezialmedizinischer Betreuung benötigt, war aber innerhalb einer Woche wieder mehr oder weniger auf den Beinen gewesen.

»Von allen Frauen mussten Sie ausgerechnet mit der was anfangen. Ich schwör's bei Gott, Andrew. Von allen Frauen auf dieser Insel.«

»Unsere Liebe war wie ein dahinrasender Komet.« Yancy hielt kurz inne. »Ihre Worte, nicht meine.«

»Haben Sie sich das Ding mal angeschaut? Den ...?«

»Arm? Ja. Burton hat darauf bestanden.«

»Irgendwelche Theorien?«

»Nein«, antwortete Yancy. »Aber das Ding gäbe einen guten Rückenkratzer ab.«

»Rufen Sie mich an, wenn Sie auf der Rückfahrt von Miami sind. Ich möchte gute Neuigkeiten hören.«

2

Eine brütende Hitze legt sich ab Mitte Juli über die Keys. Die großen Edelfische schwimmen in tieferes Wasser hinaus, die Pelikane dümpeln träge in den Mangroven, und nur die abgehärtetsten Touristen bleiben nach dem Mittagessen draußen. Yancys Zivilfahrzeug verfügte über eine gute Klimaanlage, trotzdem nahm er eine Schachtel Eislollis mit, die er neben den amputierten Arm in die Kühlbox auf dem Beifahrersitz legte.

Er war ein krankhaft ungeduldiger Autofahrer, und gefrorene Süßigkeiten zu lutschen beruhigte ihn anscheinend. Bonnie hatte Yancy auf die Lollis gebracht, weil es ihr Angst machte, mit ihm auf dem Highway 1 zu fahren. Mango fand Yancy am leckersten, abgesehen von Bonnie selbst. Mit derlei Gedanken quälte er sich.

Die Fahrt in die Innenstadt von Miami dauerte normalerweise anderthalb Stunden, doch Yancy hatte an der Card Sound Road Halt gemacht, um Blaukrabben zu kaufen, da in der Kühlbox noch Platz war.

»Finden Sie das witzig?«, erkundigte sich die Assistentin des Gerichtsmediziners, eine ernsthafte Frau mit braunen Augen, deren Namensschild sie als Dr. Rosa Campesino auswies.

»Nehmen Sie sich ruhig ein Eis«, erwiderte Yancy. »Aber Finger weg von den Krabben.«

Er lieferte eine Zusammenfassung von Rawlings' Befund, während Dr. Campesino den Arm aus dem Eis nahm und ihn behutsam auswickelte. Dann legte sie ihn auf einen Obduktionstisch, ohne etwas zu dem senkrechten Mittelfinger zu sagen.

»Sie haben bestimmt schon ein paar echte Hämmer zu sehen gekriegt«, meinte Yancy.

»Und Sie haben das hier den ganzen Weg von Key West runtergeschafft, weil...?«

»Der Sheriff dachte, der gehört vielleicht einem von Ihren Opfern.«

»Sie hätten ein Foto mailen und sich eine Tankfüllung sparen können«, erwiderte Dr. Campesino.

»Gehen wir Mittag essen?«

Endlich, ein Lächeln. »Ich bin gleich wieder da«, sagte sie.

Yancy aß noch einen Eislolly. Wenn man nicht gerade tot war, gab es im Sommer schlimmere Aufenthaltsorte als eine Leichenhalle. Der Thermostat war auf fast siebzehn Grad heruntergedreht. Sehr angenehm.

Dr. Campesino kam mit einem Ausdruck des gegenwärtigen Körperteile-Inventars des County zurück; aufgelistet nach Rasse, Geschlecht und geschätztem Alter: drei unvollständige Torsos, zwei linke Beine, ein Becken, drei Ohren, sieben Zehen und ein eingeschlagener Schädel. Keines dieser Objekte gehörte zu einem kräftigen, behaarten weißen Mann Mitte vierzig.

»Ich hab's ja gewusst«, knurrte Yancy.

»Vielleicht nächstes Mal.«

»Haben Sie Hunger?«

»Mein Mann ist Scharfschütze bei einer Spezialeinheit.«

»Alles klar.«

»Haben Sie das hier gesehen?« Dr. Campesino deutete mit dem Radiergummi-Ende eines Bleistifts auf einen klar abgegrenzten Streifen blasse Haut am Handgelenk des dunkel verbrannten Arms. »Seine Uhr ist weg«, stellte sie fest.

»Ist wahrscheinlich abgefallen, als der Hai ihn zerfleischt hat.«

Dr. Campesino schüttelte ganz leicht den Kopf. »Bei Amputationen im Oberarmbereich bleibt die Armbanduhr des Opfers oft dran. Bei Morden nicht. Die bösen Jungs klauen sie entweder, um sie zu versetzen, oder sie nehmen sie ab, damit man das Opfer nicht so leicht identifizieren kann.«

Yancy war sich sicher, dass Sheriff Summers das Wort *Mord* nicht würde hören wollen. »Warum haben sie dann nicht auch den Ehering mitgehen lassen?«, fragte er.

»Da haben Sie recht. Sieht teuer aus.«

»Ich tippe auf Platin. Die Frau von dem Typen würde ihn bestimmt wiedererkennen.«

Dr. Campesino beugte sich vor, um den zerfetzten Stumpf genauer zu betrachten.

»Was denn jetzt?«, fragte Yancy.

»Das Ende des Oberarmknochens ist ganz schön zerhackt.«

»Vielleicht ist er in die Bootsschraube gefallen.«

»Dann sähe die Wunde anders aus.«

»Sie machen mich fertig«, brummte Yancy.

Die Pathologin nahm eine Arterienklemme von einem Tablett mit Instrumenten und zog damit einen spitzen Zahn aus einem von etlichen Löchern im oberen Teil des Bizeps. Sie ließ den eher kleinen grauen Zahn in Yancys ausgestreckte Hand fallen.

»Ich bin keine Haiexpertin«, sagte sie. »Ein Meeresbiologe könnte Ihnen sagen, von welcher Spezies der stammt.«

Yancy steckte den Zahn ein. Er fragte, wie lange der Arm im Meer gewesen sei.

»Fünf bis sieben Tage. Vielleicht auch länger.« Die junge Wissenschaftlerin machte ein paar Fotos und versprach, sie hochzuladen, sollte ein weiterer Teil desselben Leichnams in ihrem Zuständigkeitsbereich auftauchen.

»Tut mir leid. Ist nicht unser Fall.« Dr. Campesino achtete sorgsam auf die Blaukrabben, als sie den verwaisten Arm wieder in den Kühler legte. »Ich rufe Sie an, wenn wir was reinkriegen, das aussieht, als könnte es dazupassen.«

Yancy wusste, dass die Mitarbeiter der Gerichtsmedizin von Miami-Dade County manchmal anderen Bezirken bei schwierigen Fällen halfen. Er wusste auch, dass sein Boss ihn nicht nach Miami geschickt hatte, um Mordermittlungen in Gang zu setzen.

»Können wir das Ganze als Unfall bezeichnen? Ich meine, wenn Sie raten müssten.«

»Nicht ohne eine genauere Untersuchung«, antwortete Dr. Campesino und schälte sich die Latexhandschuhe von den Händen. »Die ich gern vornehmen würde, wenn wir eine offizielle Anfrage aus Monroe County bekämen.«

»Die Sie nicht kriegen werden.«

»Darf ich fragen, wieso nicht?«

»Das erzähle ich Ihnen bei einem streng platonischen Mittagessen.«

»Nein.«

»Schön«, meinte Yancy. »Was würden Sie also an meiner Stelle tun?«

»Ich würde nach Key West zurückfahren und Dr. Rawlings sagen, er soll den Arm in seine Kühltruhe packen. Und dann darauf warten, dass jemand auftaucht und nach einem verschwundenen Ehemann sucht.«

»Und wenn das nicht passiert? Ist 'ne üble Geschichte, wenn wahre Liebe den Bach runtergeht. Glauben Sie mir.«

»Darf ich Sie etwas fragen? Haben Sie den Mittelfinger so hochgebogen?«

»Großer Gott, nein! Sie haben ihn so gefunden!« Yancy schob den Arm zur Seite, während er in der Kühlbox nach einem neuen Mango-Eislollo kramte. »Meine liebe Rosa, für was für einen abartigen Scheißkerl halten Sie mich?«

Die Person, die Yancys Ausscheiden aus dem Miami Police Department zu verantworten hatte, war ein Sergeant namens Johnny Mendez, der damals bei der Crime-Stoppers-Hotline tätig gewesen war. Um sein Gehalt aufzubessern, pflegte Mendez Freunde und Verwandte dazu anzustiften, dort anzurufen und Tipps zu bereits aufgeklärten Verbrechen durchzugeben – und dabei detaillierte Informationen zu liefern, die den Detectives bereits bekannt waren. Dann versah Mendez das Telefonformular mit einem deutlich früheren Datum und segnete persönlich die Auszahlung der Belohnung ab, von der er die Hälfte als Provision einstrich.

Yancy hatte den Schwindel aufgedeckt, als er im *Herald* einen Artikel über einen Busfahrer las, der viertausendfünfhundert Dollar von den Crime Stoppers bekommen hatte dafür, dass er »entscheidende Informationen« geliefert hatte, die zur Festnahme eines Mannes geführt hätten, der in Little Havana einen

Pediküre-Salon überfallen hatte. Yancy hatte den Räuber persönlich dingfest gemacht, und zwar ohne jede Hilfe der Allgemeinheit. Der Verdächtige hatte hilfsbereiterweise seinen Angelschein am Tatort verloren, und zwei Tage später überrumpelte Yancy ihn, als er gerade den Rumpf seines Boston Whaler wachste.

Der Busfahrer, der den getürkten Tipp durchgegeben hatte, erwies sich als Cousin zweiten Grades von Sergeant Mendez. Eines Morgens bestieg Yancy den Bus des Cousins, setzte sich in die erste Reihe und klappte ein Notizbuch auf. Nach dreiunddreißig Blocks packte der Busfahrer aus. Er sagte, Sergeant Mendez sei verstimmt gewesen, die Zeitung aufgeschlagen und die Story über die Belohnung darin vorgefunden zu haben, und hätte zur Strafe bis auf einen Tausender alles selbst eingesackt.

An diesem Abend beschloss Yancy nach zu vielen Rum-Cola, dass es doch ungeheuer schlau wäre, die Nummer der Crime Stoppers zu wählen und Sergeant Mendez wegen schweren Diebstahls und Unterschlagung anzuzeigen. Mendez war kein großer Ironiefan, und außerdem hatte er seine Spuren emsig verwischt. Yancy wurde schließlich von der Dienstaufsicht beschuldigt, Lügen über einen Kollegen zu verbreiten und zu versuchen, den Crime Stoppers Geld abzunötigen. Seine Lage wurde durch die Mitschrift seines Anrufs bei der Hotline noch schwieriger, bei dem er angeregt hatte, eine Belohnung von fünfzigtausend Dollar sei doch angemessen für die »mutige und redliche Tat«, einen korrupten Polizisten auffliegen zu lassen.

Yancy hatte diesen Satz in bissigem, sarkastischem Tonfall zum Besten gegeben, doch der Untersuchungsausschuss bekam die Originalaufnahme nie zu hören, die in Johnny Mendez' Gewahrsam auf mysteriöse Weise durch Magnete beschädigt worden war. Ohne Gehalt vom Dienst suspendiert, ging Yancy schnell das Geld für seinen Anwalt aus, und ihm blieb nichts anderes übrig als zu kündigen, als Gegenleistung dafür, dass keine Anklage erhoben wurde. Sergeant Mendez stritt jegliches Fehlverhalten ab, wurde aber trotzdem still und leise zur Hundestaffel versetzt. Nicht lange darauf wurde er von einem in Ausbil-

dung befindlichen Belgischen Schäferhund namens Kong in den Unterleib gebissen und musste sich drei Operationen unterziehen, die in einer skrotalen Hauttransplantation von einem Bullen gipfelten.

Mendez ging im Alter von vierundvierzig Jahren als voll erwerbsunfähig in Rente. Er wohnte in der Venetia Avenue in Coral Gables. In seiner Auffahrt parkte ein silbernes Lexus Coupé, zweifellos mit Crime-Stoppers-Einnahmen erstanden. Eine Lösung für das Dilemma mit dem abgetrennten Arm wäre es, wenn Yancy das Ding in Mendez' Auto deponieren würde. Vielleicht könnte er es an dem Rosenkranz aufhängen, der vom Rückspiegel herabbaumelte. Yancy verwarf die Idee – falls Mendez am Ende seine Panik überwand und die Polizei rief, würde der Arm in der Leichenhalle des Countys landen, wo man ihn anhand von Informationen der reizenden Dr. Rosa Campesino zu Yancy zurückverfolgen könnte.

Im Laufe der Jahre hatte Yancy bezüglich Johnny Mendez zahlreiche irrationale Rachefantasien gehegt. Eine Zeit lang hatte er überlegt, ob er Mendez' Frau verführen sollte, bis ihm klar wurde, dass er Mendez damit einen Riesengefallen täte. Mrs Mendez war ein unerträglicher alter Drachen. Ihre Gesichtszüge waren ein Wust missglückter kosmetischer Operationen, und sie lachte wie ein Pavian auf PCP. Yancy hatte ihr einmal im InterContinental eine Margarita spendiert; danach hatte er zwei Wochen lang bei Licht geschlafen.

Jetzt parkte er ein Stück vom trauten Heim der Mendez' entfernt. Eine fette Siamkatze putzte sich auf der Kühlerhaube des Lexus. Yancy nahm an, dass das Tier Mendez gehörte, der ein totaler Katzentyp zu sein schien. Die Unfähigkeit des Mannes, mit Kandidaten für die Hundestaffel umzugehen, war ein weiterer Beweis dafür.

Ehe Yancy sich entscheiden konnte, ob er die Siamkatze entführen sollte, klingelte sein Handy. Es war der Sheriff, wahrscheinlich wollte er eine Bestätigung, dass der Arm-Transfer abgeschlossen war. Yancy ließ die Mailbox anspringen.

Auf der Rückfahrt zu den Keys rief er Burton an und teilte ihm die schlechten Neuigkeiten mit.

»Die wollten das verdammte Teil nicht haben. Was mach ich jetzt?«

»Entsorg's irgendwo«, riet Burton. »Würde ich sagen.«

»Jetzt hör sich einer dich an.«

»Im Ernst. Nimm die 905 durch North Key Largo – ungefähr auf halber Strecke geht ein Feldweg ab, der führt zu 'nem stillgelegten Hahnenkampfring.«

Der Plan überzeugte Yancy nicht. »Bei meinem Pech findet bestimmt irgend so ein Vogelkundler das Ding.«

»Aber nicht vor den Ameisen und den Geiern.«

»Was zum Teufel ist überhaupt los mit Sonny? Das ist doch keine große Sache.«

Burton meinte, der Sheriff hätte Muffensausen bekommen, als Channel 7 angerufen habe. »Außerdem hat er schon 'ne Pressemitteilung rausgegeben, dass der Fall an Miami-Dade übergeben worden sei.«

»Ich hab ihn gewarnt, Rog.«

»Schmeiß den Scheißarm einfach weg, und komm nach Hause.«

»Lass mich darüber nachdenken.«

»Bloß das nicht.«

Yancy kochte die Blaukrabben und servierte sie auf Palmherzen, gewürzt mit Zitronenpfeffer und Tabasco. Bonnie brachte eine Flasche Bordeaux mit. Mit dem guten Wein konnte Yancy nichts anfangen, aber die Geste erschien ihm verheißungsvoll. Trotzdem sagte sie: »Ich hätte nicht herkommen sollen.«

Sie aßen auf der Terrasse hinter dem Haus, wo ein Weltklasse-Sonnenuntergang durch das vulgäre Gebilde ruiniert wurde, das nebenan emporwuchs. Lichtspeere schrammten schräg durch ein Schachbrettmuster aus Fensterlöchern und Türrahmen.

»Wo ist denn der Onkel Doktor?«, erkundigte sich Yancy.

»In Fort Lauderdale. Er hat morgen eine Besprechung mit unseren Bankern.«

»Muss schön sein, Banker zu haben. Als Paar, meine ich. ›Hier ist unser Weihnachtsbaum. Hier ist unser Minivan. Oh, und last, but not least, hier sind unsere Banker.«

»Halt den Rand, Andrew«, sagte Bonnie. Ihr blond gesträhntes Haar war zu zwei Zöpfen geflochten, und ein Hauch pinkfarbenes Gloss lag auf ihren Lippen.

»Er ist sechzig und du vierzig. Ich versteh's immer noch nicht.« Yancy hob hilflos die Hände.

»Versuch nicht, mir zu schmeicheln. Ich bin zweiundvierzig, und das weißt du ganz genau.«

Sie streifte ihre Flip-Flops ab und schlug die glatten, gebräunten Beine übereinander, was in Yancys Brust ein Verlangen entfachte, das ihn fast völlig außer Gefecht setzte. Er und Bonnie hatten seit dem Staubsauger-Vorfall nicht mehr miteinander geschlafen.

»Der Sheriff würde meine Suspendierung aufheben, wenn Cliff die Anklage fallen lässt«, meinte Yancy.

»Deshalb hast du mich also heute Abend eingeladen.«

»Ich bitte dich drei- bis viermal die Woche, rüberzukommen, aber du sagst immer Nein.«

»Cliff wird nicht nachgeben«, sagte Bonnie. »Er will, dass du bestraft wirst.«

Yancy wies darauf hin, dass ein Prozess für alle Beteiligten peinlich wäre. »Besonders für das mutmaßliche Opfer.«

»Mutmaßlich? Es gab dreihundert Zeugen, einschließlich meiner Wenigkeit.«

Der Angriff hatte sich um zwölf Uhr mittags auf dem Malory Square ereignet, der voller Kreuzfahrtschiffspassagiere war. Vierzehn Amateur-Videoclips von hinlänglicher Bildschärfe befanden sich in den Händen des Staatsanwalts.

»Niemand nennt dich eine Hure und kommt damit durch«, entrüstete sich Yancy.

»Na ja, ich habe ihn schließlich betrogen, wie du dich erinnern wirst. Und ich glaube, er hat ›Flittchen‹ gesagt, nicht ›Hure‹.« Bonnie balancierte einen Teller mit Krabben auf dem Schoß.

Mit einer silbernen Gabel stocherte sie zwischen den Schalen-trümmern nach Resten. »Die Dinger sind verdammt lecker.«

»Red mit ihm, Schatz. Bitte. Ich muss meine Dienstmarke wiederhaben.«

»Warum hast du ihm nicht einfach eine geknallt wie ein normaler Mensch? Warum musstest du ihn mit einem Staubsauger notzüchtigen?«

Yancy zuckte die Achseln. »Du hast doch immer gesagt, er hätte Hummeln im Hintern. Ich wollte nur helfen.«

»Triffst du dich mit jemandem?« Bonnie hatte keinerlei Talent dafür, das Thema zu wechseln. »Ich glaube, du bist noch nicht so weit. Ich glaube, du bist noch dabei, dich zu fangen.«

»Stimmt, ich bin das Abbild der Schwäche. Sag mir doch noch mal, warum Cliffys sich nicht von dir scheiden lässt.«

»Er betet mich an, Andrew.«

»Selbst nachdem er uns erwischt hat.«

»Ja«, antwortete Bonnie ungeduldig.

»Auf seinem eigenen Boot.«

»Das haben wir doch schon hundertmal durchgekaut.«

»Auf der Aussichtsbrücke, Herrgott noch mal! Seine Ehefrau und ein anderer Mann, unzüchtig ineinander verschlungen.« Yancy schob sich eine Krabbenschere in den Mund und biss kräftig darauf. »Wir haben da oben bestimmt ausgesehen wie Scheiß-Trapezkünstler.«

Das Boot war eine zweiundzwanzig Meter lange Merritt mit allem Drum und Dran. Dr. Clifford Witt hatte vor Kurzem aufgehört zu praktizieren, nachdem er in eine Kette sehr lukrativer kleiner Palliativmedizin-Praxen investiert hatte, die einer ganz neuen Welle amerikanischer Hinterwäldler-Junkies eimerweise starke Schmerzmittel verschrieben.

»Ich wäre heute Abend nicht hier, wenn mir das egal wäre«, verkündete Bonnie.

»Und trotzdem hast du vor, gegen mich auszusagen.«

»Spaß macht mir das nicht, Andrew.« Sie schaute zu Boden und zupfte an einem losen Faden an ihren abgeschnittenen

Jeans. »Du könntest natürlich einen Deal machen. Uns allen den Ärger vor Gericht ersparen.«

Yancy fürchte die Stirn. »Und meinen Job verlieren? Das passiert automatisch nach einer Verurteilung wegen einer Straftat.«

»Und wenn ich Cliff dazu bringe, dass er sich einverstanden erklärt, die Anklage auf ein geringfügiges Vergehen runterzustufen? Ganz unter uns, Dickinson wäre begeistert.«

Billy Dickinson war der zuständige Staatsanwalt, und er hatte kein Interesse daran, Skandale breitzutreten.

»Sonny könnte mich trotzdem feuern«, entgegnete Yancy, »oder mich zum Deputy degradieren.« Trotzdem, ein geringfügiges Vergehen war in Sachen Karriere nicht unüberwindlich.

»Was hältst du von dem Wein?«

»Turbulent«, sagte Yancy. »Und doch verspielt.«

Ihre Affäre hatte an einem Samstagnachmittag in der Gemüseabteilung des Supermarktes begonnen, als sie beide simultan nach der letzten reifen Avocado gegriffen hatten. Von dort aus eilten sie schnurstracks zu Bonnies Auto und fuhren mit überhöhter Geschwindigkeit den Highway hinauf bis nach Bahia Honda, wo sie die Nacht damit verbrachten, sich vor den Park Rangers zu verstecken und am Strand wie wild zu vögeln und dabei ihre eigenen Dünen aufzuwerfen. Zum Frühstück teilten sie sich die Avocado.

Yancy war sich über Bonnies ehelichen Status im Klaren gewesen. Cliff Witt war damals sein Dermatologe, er hatte stets einen eisigen Schuss flüssigen Stickstoff parat gehabt, wenn Yancy wieder einmal bei ihm hereinplatzte und eine bedrohlich aussehende Sommersprosse vorzeigte. Yancy wusste Cliff Witts Zugänglichkeit durchaus zu schätzen, doch er kannte auch seinen Ruf als perverser geiler Bock und als Pillenpusher.

Trotzdem empfand Yancy heftige Gewissensbisse, als er sich daran machte, die Ehefrau dieses Mannes auszuziehen. Es war seine erste Begegnung mit einer komplett gewachsenen Bikinizone, und Verzückung machte ihn alsbald blind für die Hinder-

nisse auf seinem Weg. Normalerweise machte er um verheiratete Frauen einen weiten Bogen.

»Ich sollte wohl lieber gehen«, sagte Bonnie und erhob sich. Sie hatte blassblaue Augen und rötliche Wimpern, die bei diesem Licht aussahen, als hätten sie goldene Spitzen.

Yancy schlug einen Abstecher ins Schlafzimmer vor, und sie sagte Nein. »Aber ich bin ein bisschen betrunken. Vielleicht würde mich eine Dusche ja wach machen.«

»Gute Idee.«

Es war wie in den guten alten Zeiten; Bonnies nackter Hintern klatschte gegen die nassen Kacheln, während Yancys Fersen in freudigem Gleichklang auf der Gummi-Badematte quietschten. Irgendwie brachen sie die Seifenschale aus der Wand und kippten außerdem eine Flasche Shampoo um, was Yancys Standsicherheit nicht förderlich war. Hinterher trockneten sie sich gegenseitig ab, fielen ins Bett, und dort gab Bonnie eine absonderliche Offenbarung zum Besten.

»In Oklahoma sind sie hinter mir her.«

»Hier sogar noch mehr.«

»Ich mein's ernst. Deswegen hab ich Cliff geheiratet. Ich war ein Flüchtling. *Bin* ein Flüchtling.«

Yancy war nicht immer ein guter postkoitaler Zuhörer, jetzt jedoch besaß Bonnie seine ganze Aufmerksamkeit. »Mein richtiger Name ist Plover Chase«, sagte sie.

»Ah.«

»Die Plover Chase.«

»Okay«, antwortete Yancy.

»Dass du dich nicht an den Fall erinnerst! Bleib hier.«

Nackt hüpfte sie aus der Bettwäsche und kam mit einer französischen Handtasche zurück, von der Yancy schätzte, dass sie mehr wert war als sein Auto. Aus einem Strass-Portemonnaie zog sie einen auf die Größe einer Kreditkarte zusammengefalteten Zeitungsausschnitt. Als Yancy den Artikel überflog, erinnerte er sich wieder an das Verbrechen und auch an den schlüpfrigen Aufruhr in der Boulevardpresse.

Plover Chase war Lehrerin in Tulsa und war dafür verurteilt worden, dass sie einen ihrer Schüler als Gegenleistung für eine Eins im Zeugnis zum Sex genötigt hatte. Der Junge war damals fünfzehn gewesen, sie war siebenundzwanzig. Am Tag der Urteilsverkündung war sie verschwunden.

»Der Richter war ein verschrumpelter alter Sack. Ich hätte zehn Jahre gekriegt«, fasste Bonnie zusammen. »Also bin ich stattdessen in ein Flugzeug nach Lauderdale gestiegen. Cliffs Praxis hatte eine Stellenanzeige für eine Rezeptionistin geschaltet, und der Rest ist Geschichte.«

»Weiß er Bescheid?«, wollte Yancy wissen.

»Natürlich.« Was auch erklärte, warum Bonnie bei ihm geblieben war.

Yancy betrachtete die Überschrift des Artikels: HAFTBEFEHL GEGEN WEGEN »SEX FÜR GUTE NOTEN«-NUMMER VERURTEILTE LEHRERIN. Er wusste nicht recht, ob er auf schockiert oder auf eifersüchtig machen sollte. Ganz sicher gab es in seiner Vergangenheit nichts derartig Sensationelles.

»Darf ich mal ein paar Dinge feststellen?«, fragte er. »Erstens, du bist heute sogar noch schöner als damals.«

»Das ist ein Polizeifoto, Andrew. Und, nur zu deiner Information, so eine Lesbe namens Smitty hatte gerade meine sämtlichen Körperöffnungen gecheckt, deswegen quellen mir auf dem Bild die Augen so raus.«

Yancy ließ sich nicht beirren. »Zweitens, ›Bonnie‹ ist viel hübscher als ›Plover‹. Ich glaube nicht, dass ich je mit einer Plover intim sein könnte – das ist einfach kein Name, den man allen Ernstes in der Hitze der Leidenschaft brüllen kann.«

»Cody hatte kein Problem damit«, bemerkte Bonnie.

Yancy zog eine Braue hoch. »Das minderjährige Verführungsoffer?«

»Ja, schönes Opfer. Der kannte mehr Stellungen als ich.«

»Ehrlich gesagt, Cody ist ein guter, stabiler Name. Der müsste jetzt, was, so um die dreißig sein?«

Bonnie sagte, der junge Mann hätte in ihrem Englischunter-

richt in der ersten Reihe gesessen. »Ich habe keinerlei Rechtfertigung für das, was passiert ist. Er hat mit mir geflirtet, na gut, aber das haben viele Jungs getan. Unsere ... wie immer man es nennen will ... hat nur ein paar Wochen gedauert, und natürlich hat er es in alle Welt hinausposaunt. Seine Mutter war's, die zu den Cops gegangen ist.«

»Obwohl du ihm eine Eins gegeben hast?«

»Da gab's keinen Handel! Cody war ein hervorragender Schüler.«

»Ich nehme an, er hat ausgesagt.«

»Seine Eltern haben gedroht, seinen Jet-Ski zu verkaufen, wenn er es nicht tut. Anscheinend hat er Tagebuch geführt, über alles, was wir getan haben, und wie oft wir's getan haben. War ziemlich kess und explizit – ich hätte ihm nie Philip Roth zu lesen geben sollen.«

»Und wie viel war's am Ende? Wie viele Schäferstündchen?«

»Die Geschworenen waren ein grauenvoller Haufen, Andrew. Haben geil gegrinst wie die Wasserspeier.«

»Kann ich mir vorstellen«, meinte Yancy.

»Jedenfalls, ich wollte, dass du die ganze Wahrheit weißt, jetzt, wo wir einen Schlussstrich ziehen.«

Wie ein durch die Wolken treibender Bussard ging Yancy der Gedanke durch den Sinn, dass sein Anwalt vielleicht daran interessiert sein könnte zu erfahren, dass die Frau des Mannes, den Yancy laut Anklage angegriffen hatte – und eine wichtige Zeugin der Staatsanwaltschaft –, ihrerseits wegen eines schäbigen Verbrechens auf der Flucht war. Er ließ den Gedanken davongleiten.

»Was ist aus Cody geworden?«, fragte er.

»Woher soll ich das wissen? Er war ein blöder Fehler, das ist alles.«

»Solche Fehler machen wir alle mal.«

»Ich rede morgen noch mal mit Cliff. Versprochen.«

»Danke, Bonnie«, sagte Yancy. »Ich bin gern Detective.«

»In der Zwischenzeit kriegst du doch noch immer dein Ge-

halt, oder? Dann geh doch fischen oder so.« Sie verstaute den Zeitungsartikel wieder in dem Portemonnaie. Dann stand sie auf und stieg in ihre Jeansshorts. »Ich brauche ein bisschen Eis für meinen Wein. Was ist mit dir?«

»Bei mir ist alles klar.«

Yancy ließ sich wieder auf das Kissen sinken und sah zu, wie Bonnie sich die Bluse zuknöpfte. Das tat sie immer, ohne nach unten zu schauen, mit weggetretenem, trübem Blick. Als sie das Zimmer verließ, schloss er die Augen und bemühte sich, nicht an die übernatürliche Erektionsfrequenz fünfzehnjähriger Schuljungen zu denken.

»Andrew!«

Er hob den Kopf und sah durch die Türöffnung Bonnie stocksteif im schwachen Licht des offenen Gefrierfachs stehen. Sie drückte die Fäuste gegen die Schläfen.

»Mein Gott!«, stieß sie hervor.

Yancy setzte sich auf und dachte: *Oh Scheiße.*

»Andrew, was hast du getan?«, rief sie. »Was in aller Welt hast du getan?«

3

Nach diesem Abend weigerte sich Bonnie, Yancys Haus zu betreten. Ihre Fragen machten deprimierend deutlich, dass sie ihm durchaus zutraute, jemanden zu ermorden und die Leiche zu zerstückeln. Yancy fasste dies als Zeichen dafür auf, dass es ihm während ihrer Zeit als Liebespaar nicht gelungen war, sich von seiner besten Seite zu zeigen.

Er erklärte Bonnie, dass der abgetrennte Arm ein Beweisstück in einem ungelösten Mordfall sei und er ihn zu Hause aufbewahrte, um Sheriff Sonny Summers einen Gefallen zu tun, was ja auch fast stimmte. Sonny wusste nicht, dass Yancy den Arm noch hatte, weil Yancy es ihm nicht gesagt hatte; er wollte den

Mann, der bald über seine Zukunft bei der Polizei entscheiden würde, nicht verstimmen.

In manchen Nächten, wenn es schien, als würde Bonnie für ihn nie wieder erreichbar sein, ertappte Yancy sich dabei, dass er sich wünschte, er hätte Burtons Rat befolgt und den toten Arm in die Mangroven geschmissen. Natürlich war das immer noch eine Option, und vielleicht würde er es irgendwann dieser Tage auch tun.

Nach einem telefonischen Plädoyer mit demütigem Flehen willigte Bonnie schließlich ein, sich mit ihm zum Frühstück in einem Diner an der Sugarloaf Road zu treffen. Danach liebten sie sich hinten in ihrem Wagen und teilten sich den engen Heckraum dabei mit den müffelnden Golfschuhen ihres Mannes. In seiner Position konnte Yancy nicht umhin zu bemerken, dass Bonnie nicht mehr wachste.

»Wir ziehen nach Sarasota«, erklärte sie. »Cliff hat die Keys satt.«

»Und was ist mit dem Prozess?«

»Es wird keinen Prozess geben.«

Begeistert rieb Yancy mit dem Kinn über ihre hellen Stopfpeln. »Du bist ein Engel!«, juchzte er.

»Langsam, Cowboy. Das heißt nicht, dass du davonkommst.«

»Nein? Was denn dann?«

»Ich hab mir wirklich Mühe gegeben, Andrew.«

Yancy setzte sich hastig auf und stieß sich den Kopf am Wagendach. »Aber die bieten mir doch einen Deal an, oder?«

»Ja, und du wirst ihn annehmen«, antwortete Bonnie. »Weil Cliff nicht vor Gericht will, und du willst nicht in den Knast. Gib mir mal meinen BH, bitte.«

»Und was ist mit meiner Suspendierung?«

»Hör zu, ich sollte eigentlich gar nicht darüber reden. Ich hab mir *wirklich* Mühe gegeben.« Sie zog sich fertig an und flankte behände zurück auf den Fahrersitz. »Raus«, befahl sie Yancy. »Ich komme zu spät zur Kosmetikerin.«

Er kroch durch die Heckklappe hinaus und eilte um den

Wagen herum zu ihrem Fenster. »Du wirst mir fehlen«, meinte er. Als er sich vorbeugte, um sie zu küssen, hielt sie ihm lediglich eine feuchte Wange hin.

»Mach's gut, Andrew.«

»Mach's gut, Plover.«

Yancy ging zu seinem Auto zurück und rief Montenegro an, seinen Pflichtverteidiger. »Wie schnell können Sie hier sein?«, wollte Montenegro wissen.

»Geben Sie mir ein paar Anhaltspunkte. Was zur Hölle ist los?«

»Mann, Sie wissen doch, wie's in dieser Stadt läuft.«

Yancy sackte in sich zusammen und knurrte: »Verdammt.«

»Das Ganze ist ein ›Gute Nachricht, schlechte Nachricht‹-Szenario. Ich bin bis Mittag hier.«

Am Mile Marker 13 hatte es einen schlimmen Unfall gegeben, einen Frontalzusammenstoß zwischen einem Kieslaster und einem Mietwagen, der auf der Fahrt nach Süden über die Mittellinie hinausgeraten war – irgendjemandes Key-West-Urlaub war zu Ende, noch bevor er angefangen hatte. Die Feuerwehr spritzte noch immer mit dem Druckschlauch Benzin und Blut vom Asphalt, als Yancy in seinem Crown Vic an der Unfallstelle vorbeikroch. Der Stau kostete ihn eine halbe Stunde, doch Montenegro wartete auf ihn, als er in der Kanzlei ankam.

»Was bieten sie an?«, fragte Yancy.

»Setzen Sie sich, und atmen Sie tief durch.«

»Ich brauche einen Anwalt, keinen gottverdammten Geburtsvorbereitungskurs.«

Montenegro lächelte und öffnete eine Dose Cola light. Er war unerschütterlich und für Beleidigungen unerreichbar, wie es der Beruf des Pflichtverteidigers erforderte. Obwohl er einen guten Teil seiner Prozesse gewann, waren die Tage doch rar, an denen er nicht unwillkommene, lebensverändernde Neuigkeiten für irgendeinen unglücklichen Scheißer hatte. Gelegentlich hatte er das Vergnügen, einen unschuldigen Mandanten zu beraten, allerdings gehörte Yancy nicht gerade zu dieser Kategorie.

»Die gute Nachricht, Andrew, ist, dass Sie nicht wegen eines Verbrechens vorbestraft sein werden. Billy Dickinson hat sich einverstanden erklärt, die Anklage von Körperverletzung auf Tätlichkeit runterzustufen. Sechs Monate auf Bewährung, die Verfahrenskosten, und natürlich werden Sie Dr. Witt seine privaten Behandlungskosten erstatten.« Montenegro sah immer teigig und verhärtet aus. Sein Kopf war eierschalenglatt, und er betrachtete die Welt unter geäderten, hängenden Lidern hervor.

Aber der Drecksack war schlau.

»Okay«, meinte Yancy. »Kommen Sie zu der schlechten Nachricht.«

»Nicht so schnell«, wehrte der Anwalt ab. »Zusätzlich zu der Anklageminderung erklärt sich die Staatsanwaltschaft bereit, keine Einwände dagegen zu erheben, dass Sie weiter als pensionsberechtigter Staatsbediensteter arbeiten.«

»Super!« Yancy beugte sich vor, um Montenegro abzuklatuschen, was mit einem sanften Patscher erwidert wurde.

»Allerdings...«

»Jetzt kommt's«, sagte Yancy.

»... ist Dr. Witt, das Opfer, der festen Meinung, dass Sie für den Beruf eines Polizisten ungeeignet sind.« Montenegro hielt inne, um einen Schluck Cola zu schlürfen. »Ich bin zufällig nicht dieser Ansicht, aber ich bin auch nicht derjenige, der einen Staubsaugeraufsatz ins Rektum geschoben bekommen hat.«

Yancy sackte auf seinem Stuhl zusammen.

»Dr. Witt hat sich unter zwei strikten Bedingungen auf den Deal eingelassen«, fuhr Montenegro fort. »Erstens, Sie halten sich von seiner Frau fern. Zweitens, Sie kündigen beim Sheriff. Ich rate Ihnen, beides zu tun.«

»Lassen Sie mich Ihnen mal was Scheußliches über Mrs Witt erzählen, etwas, das ich gerade rausgefunden habe.«

»Spielt keine Rolle, Andrew. Sonny hat sich entschieden. Er will, dass diese Schweinerei aus der Welt geschafft wird und aus den Medien verschwindet.«

»Nein, Monty«, begehrte Yancy auf. »Gehen wir vor Gericht.«

»Da verlieren Sie«, antwortete Montenegro milde. »Sie werden in Stücke gerissen. Abgeschlachtet. Ausgeweidet. Die Geschworenen werden Sie verabscheuen. Und wissen Sie was? Die brauchen keine Aussage von einer ungezogenen Ehefrau. Die haben das geschädigte Opfer und eine ganze Schiffsladung von Augenzeugen, im wahrsten Sinne des Wortes. Sie haben doch die Videos gesehen, die die Kreuzfahrtpassagiere gemacht haben, nicht wahr? Mann, Sie sind erledigt.«

Dem konnte man nicht widersprechen. »Vergessen Sie das, was ich über Bonnie gesagt habe«, knurrte Yancy.

»Schon vergessen. Aber ich bin noch nicht fertig mit den guten Neuigkeiten.«

»Das haben Sie gesagt, nicht ich.«

»Sie haben trotzdem noch einen Job, Andrew, für fast dasselbe Gehalt.« Montenegro senkte die Stimme. »Sonny hat das arrangiert. Vergessen Sie ja nicht, sich bei ihm zu bedanken.«

»Einen Job als was?«

»Hier verlasse ich mich jetzt auf Ihre Aufgeschlossenheit.«

»Oh Mann.« Yancy lachte leise und verzweifelt auf.

Es war nicht gerade seine Sternstunde gewesen. Er hatte sich einen schattigen Parkplatz unter einem Banyanbaum an der Front Street gesucht, wo er eine Stunde damit zugebracht hatte, den Crown Vic sauberzumachen. Der Staubsauger, um den es ging, war kein Hoover, wie fälschlicherweise in der Presse berichtet, sondern ein 14,4 Volt Black & Decker, schnurlos, mit drehbarer Düse und hervorragender Saugleistung.

Auch war der Angriff nicht geplant gewesen. Als er Bonnie und ihren Mann den Gehsteig hatte herunterkommen sehen, hatte sich Yancy tief in den Vordersitz sinken lassen, um nicht gesehen zu werden. Als sie vorbeikamen, hörte er sie streiten. Mit dünner Stimme hatte Dr. Clifford Witt seine Frau entweder als Flittchen oder als Hure bezeichnet, woraufhin Bonnie nach Yancys felsenfester Überzeugung tief verwundet aufschluchzte. Später würde sie der Begründung für ihre Tränen widerspre-

chen und sich auf eine zweifelhaft dokumentierte Allergie gegen Nachtjasmin berufen.

Auf jeden Fall hatte fehlgeleitete Ritterlichkeit Yancy aus dem Wagen springen lassen; er folgte dem streitenden Ehepaar – den Staubsauger in der Hand – bis zum Mallory Square, wo sie anfangen, einander anzubrüllen. Später beharrte Yancy darauf, Dr. Witt hätte die Faust gegen seine Frau erhoben, obgleich Bonnie dies nicht eben hilfreich abstritt.

Die Attacke ging rasend schnell, und Witt wurde völlig überumpelt. Da er jünger und stärker war, drückte Yancy den Arzt mit Leichtigkeit zu Boden und zerrte ihm die Leinenhose herunter. Touristen von den Kreuzfahrtschiffen hielten die beiden Männer für derbe Straßenmusikanten – dafür waren die städtischen Kais berühmt – und zückten ihre Handys, um diese kurzweilige kleine Aufführung festzuhalten. Ungeachtet der Echtheit von Dr. Witts Schreien machte niemand Anstalten, Yancy zu entwaffnen. Der Black & Decker schnorchelte erbarmungslos weiter, bis die Batterie leer war.

Als die Polizisten ihn abführten, sah Yancy, wie Bonnie sich um ihren gefallenen Ehemann bemühte. Ein Jongleur bot ihr einen bunten Sonnenschirm an, der züchtig über dem Gerät aufgespannt wurde, das aus Clifford Witts Gesäßbacken ragte. Danach hatte Yancy ein wahrhaft fürchterlich schlechtes Gewissen.

»Es stimmt ja, ich bin total ausgerastet«, sagte er zu Sonny Summers. »So was kommt auch nie wieder vor.«

»Dr. Witt fand, ein Prozess wäre für alle Beteiligten peinlich – für ihn, für seine Frau, für Sie und das Sheriffbüro. Er hat uns allen einen Riesengefallen getan, indem er bei diesem Deal mitgemacht hat.«

»Nur dass ich meine Dienstmarke verliere.«

»Aber nicht Ihre Freiheit. Eigentlich sollten Sie feiern. Monty hat Ihnen doch gesagt, Sie sollen auf den Deal eingehen, oder?«

»Bitte feuern Sie mich nicht, Sonny.«

»Was Sie da mit Dr. Witt gemacht haben – tut mir leid, aber

für einen Polizisten ist das vollkommen inakzeptabel, ganz besonders in der Öffentlichkeit«, erwiderte der Sheriff. »Haben Sie den Leitartikel im *Citizen* gesehen? Die reißen mich in Fetzen, wenn ich da ein Auge zudrücke.«

»Aber Sie sind mir was schuldig, wissen Sie noch? Dafür, dass ich diesen vergammelten Arm den ganzen Weg nach Miami raufgeschafft habe, bloß weil Sie sich nicht mit dem Fall abgeben wollten.«

»Das war ja auch nett von Ihnen. Deswegen habe ich dafür gesorgt, dass Sie einen anderen Job kriegen.«

»Ich flippe also mal fünf Minuten aus. Haben Sie gesehen, wie Bonnie Witt aussieht? Jetzt stellen Sie sich mal vor, wie die nur mit Taucherstiefeln bekleidet in Ihrer Küche rumtanzt. Sonny, ich war besessen!«

Der Sheriff zuckte eine Schulter. »Ihr Mann hat gute Beziehungen, Andrew. Der hat der halben County-Verwaltung Muttermale entfernt. Sie können von Glück sagen, dass Dickinson keine Anklage wegen analer Vergewaltigung erhoben hat.«

»Und wenn ich Ihnen sage, dass der Schalter zum Ausschalten geklemmt hat?«

»Es hat einen Monat gedauert, bis YouTube bereit war, diese ekligen Clips zu löschen.«

»Okay, ich hab's kapiert.« Yancy fügte sich ins Unvermeidliche. »Also, was ist das für ein neuer Job?«

»Ein guter, außerhalb des Rampenlichts.«

»Aber nur solange, bis Gras über die Sache gewachsen ist, oder?«

»Na klar doch, Andrew.«

Yancy betrachtete die Gegenstände auf dem Schreibtisch des Sheriffs: ein gläserner Briefbeschwerer in Gestalt eines springenden Delfins vom Kiwanis Club, ein übergroßer Zauberwürfel, ein MacBook, ein Kaffeebecher und ein halbes Dutzend Fotografien von Mrs Summers und den drei Kindern, von denen das Jüngste auf jedem Bild den leeren, starren Blick eines künftigen Serienmörders zeigte.

»Essen Sie gern gut?«, erkundigte sich Sonny Summers. »Ich frage nur, weil Sie ziemlich dünn sind. Anders als ein paar von uns anderen, stimmt's?« Er klopfte sich auf den Bauch und gluckste vergnügt.

»Ich esse gern, klar.«

»Aber wahrscheinlich gehen Sie oft essen, wo Sie doch Single sind und all so was. Wissen Sie, worauf ich hinauswill?«

»Ich hab keinen Scheißdunst, Sonny.«

»Ihr neuer Job – das ist eine Stelle als Inspektor.«

»Aber nicht bei der Polizei.«

»Das Nächstbeste«, versicherte der Sheriff.

»Ich bitte Sie«, knurrte Yancy.

Sonny Summers zwinkerte ihm zu.

»Restaurantprüfer – das ist wie bezahlter Urlaub, Andrew.«

Yancys Kinnlade knackte vernehmlich. »Schabenpatrouille?«

»Die hatten eine freie Stelle, also habe ich da angerufen. Der davor ist krank geworden und hat gekündigt.«

»Er ist gestorben, Sonny.«

»Okay, er ist gestorben. Aber zuerst ist er krank geworden.«

Yancy erhob sich langsam. »Ich weiß echt nicht, was ich sagen soll.«

»Danke reicht. Ach, übrigens, wir brauchen Ihre Glock und den Schlüssel für den Crown Vic.«

Da Sonny Summers streng genommen nicht mehr sein Boss war, dachte Yancy bei sich, dass es vielleicht unterhaltsam wäre, ihm die Wahrheit über den abgetrennten Arm zu sagen – dass die Gerichtsmedizinerin in Miami es abgelehnt hatte, ihn in ihre Obhut zu nehmen und er sich jetzt wieder in Sonny's Gewahrsam befand, und zwar in Yancys Gefrierfach zwischen den Eislollis und den Zackenbarschfilets.

Stattdessen fragte Yancy nur: »Wann soll ich anfangen?«

Er war in South Miami zur Welt gekommen und in Homestead aufgewachsen. Sein Vater war Ranger im Everglades Nationalpark, und seine Mutter arbeitete in einem Laden in Flamingo.

Yancy wuchs auf dem Wasser auf und träumte davon, Charterführer zu werden, bis ihm klar wurde, dass dazu fast täglicher Kontakt mit Touristen gehören würde. Als er achtzehn war, ließ sich sein Dad nach Yellowstone versetzen, und Yancy beschloss, zurückzubleiben. Der junge Mann war auf Gedeih und Verderb mit Florida verwachsen. Eine Leidenschaft fürs Tarponangeln zog seine Schulbildung in die Länge, doch schließlich erwarb er einen Abschluss in Strafrecht und endete im Miami Police Department. Seine Ehe mit einer Zivilbeamtin namens Celia aus dem Raubdezernat ging in die Brüche, als sie eine Stelle in Ann Arbor annahm und Yancy sich abermals weigerte wegzuziehen. Sie hatten keine Kinder, nur einen hyperaktiven Border Collie, der trotz Yancys ernsthaftem Bemühen keine feste Bindung zu ihm aufgebaut hatte. Normalerweise liebten Hunde ihn abgöttisch, daher war er froh, diesen ziehen zu lassen, seine Frau dagegen weit weniger.

Zum Trost kaufte er sich ein gebrauchtes Hell's Bay Skiff mit einem Neunzig-PS-Außenbordmotor. Das besaß er immer noch, und nach seinem entmutigenden Gespräch mit dem Sheriff verbrachte er den Nachmittag damit, über die Sandbänke zu staken. Eigentlich war die Gezeitenströmung dafür nicht richtig, doch das war Yancy egal. Eine leichte Brise trieb das Boot über kristallklare Untiefen, vorbei an Adlerrochen und Zitronenhaien und einer uralten Unechten Karettschildkröte, halb blind und voller Muscheln. Es war ein vollkommener Nachmittag, obwohl er nicht einen einzigen Fisch fing.

Als Yancy nach Hause kam, sah er einen cremefarbenen Chevrolet Suburban vor der künftigen Villa nebenan parken. Ein gut gekleideter Mann von eher untersetzter Statur stand auf der künftigen Veranda. Er schlug nach Mücken und sprach erregt in ein Handy. Yancy erkannte ihn als den Hausbesitzer wieder.

Der Mann, dessen Name Evan Shook lautete, kam alsbald an den Zaun. »Entschuldigen Sie«, sagte er.

Yancy spritzte gerade das Salz von seinem Boot. Er nickte mit vorgetäuschter nachbarlicher Freundlichkeit.

»In meinem Haus liegt ein toter Waschbär«, berichtete Evan Shook mit großem Ernst.

»Nicht gut«, bemerkte Yancy.

»Er ist riesengroß und fängt an zu faulen.«

Yancy verzog mitfühlend das Gesicht.

»Könnten Sie mir helfen, das Vieh irgendwo abzukippen? Ich hab Leute, die sich das Haus ansehen wollen, sie sind schon unterwegs. Die sind extra von Dallas hergeflogen.«

»Haben Sie das Gesundheitsamt angerufen?«, erkundigte sich Yancy.

»Faule Säcke, die kommen erst morgen. Ich könnte wirklich Hilfe gebrauchen.«

Yancy drehte den Schlauch ab. »Die Sache ist die, es bringt echt Unglück, mit einem toten Tier rumzumachen, und Unglück kann ich mir keins mehr leisten.«

Evan Shook runzelte die Stirn. »Unglück? Jetzt kommen Sie schon.«

»Wie so ein Zigeunerfluch, das kann ich im Moment nicht brauchen. Aber Sie können meine Schaufel borgen.«

»Das verdammte Vieh stinkt zum Himmel!«

Yancy wechselte das Thema. »Ganz schöner Taj Mahal, den Sie da bauen.«

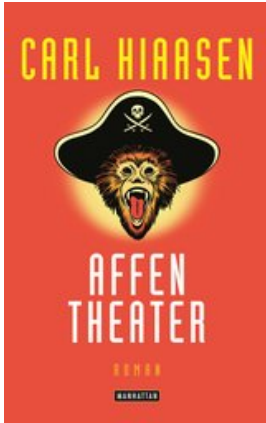
»Zweitausendeinhundertdreißig Quadratmeter. Das höchste Haus auf der ganzen Insel.«

»Glaub ich Ihnen gern.«

»Falls Sie jemanden kennen, der sich was kaufen möchte, jetzt ist der richtige Zeitpunkt, um groß einzusteigen!« Aus der Nähe sah es so aus, als wären Evan Shooks Wangenknochen mit einem Fensterleder poliert worden. Als eine schwarze Limousine die Sackgasse heruntergerollt kam, sagte er: »Oh Scheiße.«

Der Fahrer öffnete die hintere Tür, und heraus kam ein blinzelndes älteres Paar mit geröteten Gesichtern. Evan Shook hastete hinüber, um sie abzufangen.

Yancy wischte das Boot trocken und ging hinein. Der Barbancourt war alle, also schenkte er sich einen Rum mit Cola



Carl Hiaasen

Affentheater

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 400 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-54740-1

Manhattan

Erscheinungstermin: April 2014

Unbegleiteter Arm trifft auf einsamen Polizisten ...

Der Polizist Yancy, strafversetzt wegen einer mit einem tragbaren Staubsauger begangenen Ordnungswidrigkeit, hat einen menschlichen Arm im Kühlfach liegen. Wie der dahin kam, tut nichts zur Sache, aber fraglich ist, wem das gute Stück abgängig ist und wie es dieser Person gerade geht. Die Behörden vermuten einen Schiffsschraubenunfall in den Florida Keys in Kombination mit der Heißhungerattacke eines ortsansässigen Hais. Doch Yancy, in seinem neuen Job als Restaurantprüfer des Gesundheitsamtes täglich mit unsäglichen Horrorszenarien konfrontiert, stellt lieber eigene Ermittlungen an und hofft so, seinen alten, appetitlicheren Job zurückzubekommen. Der gefrorene Arm führt ihn schließlich bis auf die Bahamas – auf die Spur eines groß angelegten Verbrechens.

 [Der Titel im Katalog](#)